

Peter Hofer

Widerstand zwecklos?

♦ Widerstand der Kirche für eine humane Welt – ja natürlich! Aber Widerstand in der Kirche? Es ist ein heißes Thema und ein frustrierendes zugleich. Mit Protesthaltung in ihren eigenen Reihen tun sich die Christinnen und Christen, zumal in höheren und höchsten kirchlichen Ämtern, schwer. Man denke nur an die letzte weltweite Bewegung innerhalb der katholischen Kirche „Wir sind Kirche“ und die amtskirchlichen Reaktionen darauf. Unser Redaktionsmitglied, der Pastoraltheologe Peter Hofer, fühlt der katholischen Kirche auf den Zahn und spannt einen Bogen vom murrenden Volk Gottes über die paulinische Freiheit des Geistes bis zum Widerspruchsgeist der Theologie und dem *sensus fidelium* der Gläubigen: eine erfrischende Aufmunterung, die Haltung kritischer Liebe nicht verkümmern zu lassen. (Redaktion)

Eine Art Winterstarre, der Grauschleier einer freudlosen Verdrossenheit liegt zur Zeit über Gesellschaft und Kirche. Ein wackeres Herumstochern im mitteleuropäischen Gegenwartsgemüt fördert es zutage: den zarten Hauch von Larmoyanz bis hin zur ausgewachsenen Jeremiade, die neue Weinerlichkeit. Die Altachtundsechziger, die Generation der Möchtegernrevolutionäre und der aufdringlichen, selbsternannten Gutmenschen, haben ein Bäuchlein angesetzt, und mit ihren grau-weißen Schläfen ergehen sie sich in nostalgischen Erinnerungen. Dreißigjährige haben keinen anderen Traum als die Frühpension und ein Häuschen im Grünen. Die Propheten der unfrohen Botschaft geben in den Parteien und Verbänden den Ton an, bei den Jugendlichen mit dem verdrossenen Blick, am Stammtisch und in den publizistischen Peepshows unserer Beifallsgesellschaft.

Es ist traurig, wenn man auch in der Kirche auf Leute trifft, die sich auf ihre eigene Wehleidigkeit zurückgezogen haben und alles nur noch in einer Distanziertheit

betrachten, die nicht mehr spürbar werden lässt, dass das Denken und Reden das Herz ritzt. Sie kennen nur noch die Ergebung in fraglose Zustände, aber nicht den Widerstand, der in jeder Frage zum Ausdruck kommt, in der das fragende Ich erscheint.

Ja, viele sind müde geworden: die Alten, weil es ihnen langsam reicht, was sie erlebt haben; die Jungen, weil sie sich fürchten vor dem, was sie erleben sollen. Wir alle zusammen, weil wir oft gar nicht mehr wissen, wer wir sind und was wir eigentlich wollen.

Hat Widerstand in der Spaßgesellschaft der mitteleuropäischen Spätmoderne überhaupt noch einen legitimen Ort? Unsere lustbetonte Gesellschaft scheint für die Sprache des wehrhaften Standhaltens nicht viel übrig zu haben. Das gesellschaftliche Klima vermittelt kaum den Eindruck, hier müssten Vokabeln des leidenschaftlichen Gegenhaltens auf den Plan gerufen werden. Für die meisten von uns gibt es ein Gleichmaß des relativ abgesicherten und grundversorgten Lebens. Menschen zu

sammeln, vielleicht auch noch regionen- und generationenübergreifend für ein gemeinsames Anliegen zu mobilisieren, gestaltet sich schwierig. Stimmt denn unser Bild von der Rebellion der Vielen überhaupt noch? Im Westen lahmt nach dem Scheitern der Friedensbewegung die politische Szene, im Osten ist das Widerstandspotenzial nach dem Fall der Mauer kaum noch als Aufbau- und Gestaltungspotenzial gefragt gewesen – mit den logischen Folgen eines Rückzugs der Betroffenen aus der politischen Mitverantwortung.

Christen haben sich in allererster Linie genau diese Frage zu stellen, denn die Geschichte des Judentums und des Christentums ist auch eine des ausgehaltenen Konfliktes, der Opposition und der „Rhetorik des Widerstandes“. Natürlich kann man Stunden und Tage damit zubringen, die Scheinfragen und Scheinalternativen zu behandeln, mit denen sich das neuzeitliche Christentum mehr schmückt, als dass es merkt, wie es an ihnen zugrunde geht.

1. Ein Blick in die Geschichte des Widerwillens und der Empörung

Im Ersten Testament sind es die „Murr“-Geschichten (vgl. Ex 15–17; Num 14–17), die exemplarisch und ungeschminkt vom Ringen des Volkes Israel in existenzieller Bedrohung um seinen angefochtenen Glauben an den rettenden Gott und vom Zweifel an der Führungskompetenz von Mose und Aaron zeugen. In keinem Fall wird dieses Murren von vornherein verurteilt, einseitig als Rebellion abqualifiziert oder gar be-

straft. Vielmehr leitet Mose das Murren an JHWH weiter (Ex 15,24) – Mose steht hier als der Vertreter Israels, sein Fürbitter, sein Anwalt vor Gott – und JHWH schafft seinem Volk in der konkreten Not Abhilfe. Er stillt den Hunger mit Manna und Wachteln (Ex 16) und nimmt so die Angst, die das Denken blockiert. Aber bald schon murren das Volk wieder, weil es nichts zu trinken hat (Ex 17). Da schickt Gott Mose mit den Ältesten zum Gottesberg voraus, um dem Volk aus dem Gottesberg Wasser zu schenken. Der Gottesbergbezug ist in dieser Geschichte wichtig, weil damit deutlich gemacht werden soll, dass Gott sich zuerst um das Lebensnotwendige für sein Volk kümmert, bevor er ihm seine Weisung (Tora) übermittelt. Durch zahlreiche Stichwortassoziationen ist die Geschichte schon mit dem Zentrum der Sinai-Theophanie verknüpft. In Ex 16 erklärt Mose sich mit der murrenden Gemeinde solidarisch und übt Selbstbescheidung, denn Murren als Infragestellung der göttlichen Führung hat seine Berechtigung: Die Klage der Gemeinde wird sowohl von Mose/Aaron als auch von JHWH stehen gelassen und nicht entkräftet. Damit wird die Gefährdung des Lebens in der Freiheit ernst genommen. Das Murren provoziert eine Reaktion Gottes und die Solidarität seiner Repräsentanten mit denen, die sie führen.

Stefan Gathmann¹ ist in einer akribischen Untersuchung dem Phänomen des „Murrens“ im Durchgang durch alttestamentliche Konzeptionen und ihre paradigmatisch aufgezeigte Rezeption in Qumran und in der Septuaginta nachgegangen und zu folgendem Ergebnis gekommen: Weder

¹ Stefan Gathmann, „Murrende Gemeinde – um Leben ringende Gemeinde“: Skizzen zu Kontext, Semantik und Rezeption von לָרֵן [lūn] und תִּלְנָה [tʰlunnāh], in: Maria Neubrand (Hg.), *Lebendige Gemeinde*, Beiträge aus biblischer, historischer, systematischer und praktischer Theologie, Regensburg 2005, 1–46, hier: 39f. Diesem Artikel verdanke ich wichtige Hinweise.

die hebräischen² noch die griechischen³ Vokabeln, mit denen der Vorgang des Murrens benannt wird, sind „ausschließlich theologische *termini technici*, mit deren Hilfe sofort ein komplettes Programm aus Schuld, Schuldnachweis und Sündenstrafe abgespult werden könnte. Wo von *Murren* die Rede ist, werden Menschen nicht automatisch als ‚gottlos‘ oder ‚gottfern‘ marginalisiert; beide Bedeutungen spielen eher eine Nebenrolle, hier aber auffälligerweise nur in Relation zur ‚Nächstenlosigkeit‘, die sich in vorenthaltener Solidarität und Loyalität äußert, und in Relation zum Hin- und Hergerissensein zwischen Vertrauensdefizit und -verlust mit zurückhaltender Verurteilung beider Phänomene in den jeweiligen (Kon-)Texten. Denn im

Murren artikuliert sich ein *Hunger nach Leben*, dessen Kehrseite, sich in *Lebensgier* zu verwandeln, zwar nicht verschwiegen, aber auffällig kommentarlos, vielleicht als ‚zum Menschsein des Menschen gehörig‘, hingenommen wird.“⁴

Während in der Exegese eher eine beschwichtigende und verharmlosende Auslegung der „Murr“-Geschichten vorherrscht⁵, grassiert in der Predigtliteratur⁶ bis heute eine undifferenzierte, meist negativ moralisierende, bisweilen auch arg entstellende Deutung der einschlägigen Perikopen, die spätestens in der Aktualisierung auf eine Verurteilung von unangebrachter Kritik⁷ in Gemeinde/Kirche bis hin zum Verdacht einer offenen Rebellion⁸ hinausläuft.⁹

² לָרֹץ [*lün*] wird auch verwendet, um das „Klaffen“ der Hunde vor einem Angriff zu beschreiben, vgl. Ps 59,15f.

³ (δια-/κατά) γογγύζειν/γογγυσμός ist die stete Übersetzung des hebräischen Äquivalents in der LXX und meint Murren bei konkretem Anlass, vgl. ThWBNT Bd. 1, 730f.

⁴ St. Gathmann, *Murrende Gemeinde* (s. Anm. 1), 40 (Hervorhebung vom Autor).

⁵ Vgl. J. Scharbert, Exodus, NEB.AT Lfg. 24, Würzburg 1989; aber auch N. Lohfink, „Ich bin Jahwe, dein Arzt“ (Ex 15,26). Gott, Gesellschaft und menschliche Gesundheit in einer nachexilischen Pentateuchbearbeitung (Ex 15,25b.26), in: *Ders.*, Studien zum Pentateuch (SBA 4), Stuttgart 1988, 91–155 mit seiner Unterscheidung von „guten“ und „schlechten“ „Murr“-geschichten (vgl. 96, Anm. 15).

⁶ St. Gathmann erwähnt Beispiele aus dem weithin benutzten Medium „Online-Predigt“. Ein positives Beispiel liefern z.B. R. Zerfass in: *Ders.*, Für uns Menschen, Predigten zum Lesejahr B, Düsseldorf 1994, 134–138 und J. P. Miranda, in: F.-J. Ort Kemper (Hg.), Neue Predigten zum AT, Stuttgart 1993, 162ff.

⁷ Besonders pathetisch und durch den Verweis auf Joh 17 auch schräg argumentierend (vgl. E. Käsemann; Joh 17 ...) formuliert M. Baumgarten in seiner Predigt über Apg 6,1–7: „Wir nennen es Parteiung, welche falsche Verbindung und falsche Gegensätze durch das Übergewicht äußerer Eigentümlichkeiten und Fassungen zuwege bringt. Das Bedauerliche und Gefährliche auf dem kirchlichen Gebiet besteht darin, daß diese Erscheinung im erklärten Gegensatz steht zu dem Ziel, auf welches nach dem hohepriesterlichen Gebet Jesu (Joh. 17) die Kirche gerichtet ist. Allerdings ist in der neuen Menschheit Christi, wie gesagt, der Bann des Fleisches gebrochen, aber das ‚Murren‘ in der Gemeinde beweist, daß noch ein Rest des Fleischeslebens in der Gemeinde vorhanden ist, mithin die Schlange, wenn nicht mit den Werken vollendeter Bosheit, doch mit dem leisen Flüstern selbstsüchtiger Regungen zu dem Heiligtum Zugang findet.“

⁸ „Rebellion gegen seine Führer und gegen Gott“ vermutet H.-G. Wesenick in der Predigt über Ex 16,2–3.11–18 (www.predigt-service.de/ oder www.predigten.uni-goettingen.de/archiv-4/020714-2.html)

⁹ Eine wohlthuend andere und interessante Deutung legt G. Lohfink vor: „So erschreckend sich die Widerspenstigkeit des Gottesvolkes und seine Glaubensschwäche ausnimmt – sie ist doch auch wieder ein Zeichen dafür, daß seit der Berufung Abrahams und der Herausführung Israels aus

Noch einmal sei Gathmann zitiert, der aus seiner Untersuchung die Schlussfolgerungen zieht: „*Murren* ereignet sich an keiner Stelle grund- bzw. voraussetzungslos, und eine implizite Legitimität kommt dort zum Ausdruck, wo *Murren* erhört und die zum *Murren* Anlass gebende Situation positiv verändert wird, wo die Führung des Volkes auf die Ebene des Volkes zurückgeholt und wo JHWH in seinem Handeln zum Einlenken bewegt wird; mit einer Bedeutung wie ‚rebellieren/Rebellion‘ ist dementsprechend vorsichtig umzugehen. Göttliche Strafacte folgen dem *Murren* nicht automatisch, sondern dann, wenn *Murren* Teil eines Handlungskomplexes ist, der sich illegitim über die Grenzen zwischen Gott und Gottesvolk hinwegsetzt. In der Rezeption werden diese Bedeutungsnuancen weiter gedacht, indem *Murren* aus der exklusiven Relation *Volk – göttliche Repräsentanten – Gott* herausgeholt und auf der zwischenmenschlichen Ebene verankert wird. *Murren* ist ein wesentliches, auch theologisch entscheidendes Moment alttestamentlicher Gemeindevorstellungen, das den durch Gott Befreiten das Recht

einräumt, um ihr Leben zu ringen und ihr Subjektsein dort (an-)klagend und (an-)fragend einzufordern, wo sie es durch verzweifelte Lebenssituationen, durch gotterwählte Führung oder durch Gott selbst bedroht sehen.“¹⁰

Den neutestamentlichen locus classicus für unser Thema stellt der Galaterbrief dar mit der biografischen Notiz des Widerstands des Paulus gegenüber Petrus (wörtliche Übersetzung: „widerstand ich ihm ins Angesicht“ [Gal 2,11]¹¹) und dem emphatischen Freiheitsmanifest (Gal 5,1).¹² Paulus ging es um den Glauben an Gottes frei schenkende Liebe, und dieser Glaube macht frei von ängstlicher Gesetzeserfüllung. Weil es dabei nicht nur um ein persönliches Lieblingsthema des Apostels ging, das auf dem Spiel stand, sondern um das Evangelium, ja um Jesus Christus selbst, ist der Brief äußerst polemisch und leidenschaftlich.¹³ Unter dem Begriff „Freiheit“ findet sich im „Deutschen Wörterbuch“ von Jakob und Wilhelm Grimm folgender Hinweis: „der älteste und schönste Ausdruck für diesen begriff war der sinnliche ‚freihals‘, [...] ein hals, der kein joch

Ägypten in der Welt etwas Ungeheuerliches vor sich geht: Daß ein Wille in der Welt sichtbar wird, der nicht wieder die bloße Projektion menschlicher Sorgen und Sehnsüchte ist. Die Geschichte des Widerwillens Israels ist zugleich eine Geschichte der Wahrheitsfindung: Das Antlitz des wahren Gottes leuchtet auf.“ (G. Lohfink, Braucht Gott die Kirche?, Freiburg/Br. 1998, 124. Vgl. auch F. Kerstiens, Wachsame Geduld – Zeit für Entscheidung, Glaubenswege durch das Lesejahr B, Luzern 2002, 208–211 u.ö.

¹⁰ St. Gathmann, Murrende Gemeinde (s. Anm. 1), 42.

¹¹ F. Mussner zitiert in seinem Galaterbrief-Kommentar P. Bonnard, der den Ausdruck „Widerstand“, den Paulus hier zur Beschreibung seiner Intervention gebraucht, als „sehr bezeichnend“ empfindet, denn in ihm stecke „die Idee des Widerstands“, und er folgert selber, dass Paulus „das Verhalten des Petrus als einen Angriff verstand, nicht gegen ihn – scil. Paulus – persönlich, wohl aber gegen die Wahrheit des Evangeliums, dem Widerstand zu leisten war“. „Die ‚Schuld‘ des Petrus besteht in den Augen des Paulus ganz eindeutig nicht allein in dessen Furcht und feiger Heuchelei, sondern in der durch das eigentümliche Verhalten des Petrus verursachten Gefährdung der Einheit der Gemeinde und besonders in seiner theologischen Inkonsequenz, wie Paulus zu zeigen vermag.“ Vgl. F. Mussner, HThKNT IX, 137f.

¹² Freilich soll nicht verschwiegen werden, dass Paulus an zwei Stellen seines Briefcorpus eine gewisse Reserve gegenüber dem Phänomen *Murren* erkennen lässt: Phil 2,14 und 1 Kor 10,10.

¹³ Vgl. H.-J. Venetz, Kein Gott der Besserwisser, Luzern 1999, 94.

auf sich trägt¹⁴. Dieses Privileg des freien Halses ist für Paulus eine Metapher für die Freiheit der Getauften.¹⁵

Diese Freiheit gilt es durchzubuchstabieren: als Freiheit der Getauften, die sie einfordern dürfen und sollen, als Freiheit in einer Kirche, die aus der Zustimmung ihrer Gläubigen lebt, und als Freiheit, die sich bewährt „im Einsatz für die Befreiung der Menschen aus den Zwängen und Ängsten unserer Gesellschaft, aus Feindschaft und Unterdrückung, aus Elend und Ohnmacht“¹⁶.

2. Kirche – zwischen Liebe und Kritik

Freiheit – als die Kehrseite von Widerstand – war immer schon ein verfolgtes Wesen. Sie liegt sozusagen wie eine Asylantin vor unserer Tür und wartet auf den, der sie aufhebt und einlässt. Aber das immerhin ist möglich. Es gehören also zwei dazu: einer, der sie gewährt – und einer, der sie in Anspruch nimmt.

Freiheit lässt sich auch nicht billig aufspalten in beschaulich sofakissen-geschützte innere Freiheit und demütig-buckelnde Anpassung nach außen. Mann und Frau müssen von Kindesbeinen an lernen dürfen, wann es dem eigenen Gewissen angemessen und damit rechtens ist, auf Freiheit zu pochen und Widerstand zu leisten oder eben in Freiheit darauf zu verzichten. „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“, verspricht das Neue Testament

(2 Kor 3,17). Diese beiden, Geist und Freiheit, sind offensichtlich ein untrennbares Paar. Sich seiner selbst bewusst werden und dabei die Freiheit des eigenen Denkens, Empfindens, Redens und Handelns bewahren: das kann private und öffentliche Welt aus den Angeln heben. Wer sich vom Geist der Freiheit bewegen lässt, reflektiert, was andere sagen, bewegt es in Kopf und Herz, rückt nötigenfalls von der eigenen Position ab, hat er sie nach sorgfältiger Prüfung als falsch erkannt.

Die Kombination aus Geist und Freiheit – auch wenn sie einen nicht gerade tagtäglich beflügelt – verleiht doch Schwingen, die einen aus dem Morast eigener und fremder Dummheit oder Unterwerfung heben. Sie macht möglich, dass Menschen sich selbst als Ebenbilder Gottes annehmen und verändern, dass sie werden, wie sie sein dürfen und sollen, dass sie ihre eigene Identität entdecken und behalten, dass sie aus freien Stücken sich an andere Menschen binden und Verantwortung für sich und andere übernehmen. So frei zu sein ist ein Geschenk des Himmels.

„Führt der Glaube in den Widerstand – braucht der Widerstand Glauben?“, so fragt Bischof Huber in einer Predigt zum Jahrestag des Attentats auf Hitler¹⁷. Gerade die Zuwendung Gottes, aus der Christen leben, macht sie frei von der Welt und ruft sie in die Verantwortung für die Welt. Sie ruft zur Wachsamkeit gegenüber falschen Autoritäten und zum Einsatz für die Würde des Menschen. Sie ruft dazu, unerschrocken die Stimme zu erheben, wo

¹⁴ J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 4 (1878), Sp. 111.

¹⁵ Vgl. die Predigt von Bischof Wolfgang Huber zum Reformationstag 2006, in: www.ekd.de/predigten/huber/061031_huber_berlin.html (Predigt vom 31. Oktober 2006).

¹⁶ So F. Kerstiens, Fragender Glaube – Kraft zum Widerstand, Glaubenswege durch das Lesejahr C, Luzern 2003, 191f. in einer Predigt zu Gal 5,1.13–18.

¹⁷ www.ekd.de/predigten/huber/040718_huber_widerstandskaempfer.html (Predigt vom 18. Juli 2004).

diese Würde bedroht ist. Gerade dort muss ihre Stimme hörbar werden, wo unsere Gesellschaft das Schreien der Leidenden überhört.

Die Kirche versteht sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil – wieder – als das „wandernde Gottesvolk“¹⁸ und als „Communio“¹⁹, d.h. als ein christliches Sozialmodell herrschaftsfreier Kommunikation.²⁰ Die traditionelle Unterscheidung einer *ecclesia docens* (lehrende und redende Kirche, die Kirche der Amtsträger) und einer *ecclesia audiens* (hörende, bloß zuhörende Kirche, die Kirche der „Laien“) mag zwar vielfach als eine Beschreibung des Realkatholizismus geeignet sein – wenn man es boshaft sagen wollte: Die lehrende Kirche hört schlecht, und der hörenden Kirche traut man kaum zu, dass sie etwas zu sagen hat –, aber sie widerspricht dem Geist und dem Buchstaben des Konzils, das den „sensus fidelium“ als kreative „Fleischwerdung“ der Botschaft Jesu vor Ort mit den konkreten Erfahrungen der Gläubigen und der Praxis der Gemeinden als „Wahrheitsfindung von unten“²¹ anerkennt. Nur im Raum befreiter Kommunikation und Sprache kann sich das Christentum heute so artikulieren und Gehör verschaffen, dass es Menschen motiviert, noch/wieder als Christen leben zu wollen.²²

Seit dem Konzil probt das Volk Gottes – mit guten biblischen Gründen – den

aufrechten Gang. Der ist freilich schwer zu lernen und kaum ohne Stürze, ja ohne Abstürze ins Weglose und Abwegige zu haben. Aber wie man einem Kind doch nicht zureden darf, das Laufen gar nicht erst zu lernen, weil es dabei nicht ohne blutige Knie und ohne Schrammen abgeht, darf die Kirche doch nicht auf den aufrechten Gang der Glaubenden verzichten wollen, nur um des Wagnisses willen, der in ihm steckt. Wer retten will, muss wagen. Es bedarf heute – 40 Jahre nach dem „ersten Mut“ des Aufbruchs und der Selbstreform – des „zweiten Muts“²³, der nicht nur von den Bischöfen eingefordert, sondern auch von den Theologen und vor allem vom Gottesvolk in seiner Autorität wahrgenommen werden muss, des Mutes zur konkreten Phantasie, zum konkreten Engagement, wo sich die Fragen und Schwierigkeiten türmen.

2.1. Beispiel: Der Widerspruchsgeist der Theologen

So erst ist ein Freiraum des Forschens und Lehrens möglich, welcher der Wahrheit verpflichtet ist und nicht auf das Abenteuer Gott zurückblickt wie auf eine erledigte Sache. Die Theologie braucht das Experiment und die Hypothese, die notwendigerweise im Raume des Ungewohnten, des Überraschenden, des Unerprobten stehen.

¹⁸ Vgl. nur die Kirchenkonstitution LG Art. 9–17.

¹⁹ Vgl. LG Art. 23.

²⁰ „Die Konzilsinterpretationen gruppieren sich im Wesentlichen um die Begriffe/Bilder Volk Gottes und communio“, so B. J. Hilberath, in: P. Hünermann, Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg i. Br. 2006, 256.

²¹ W. Kasper, Erste Stellungnahme: Zum Problem der Rechtgläubigkeit in der Kirche von morgen, in: F. Haarsma u.a. (Hg.), Kirchliche Lehre – Skepsis der Gläubigen, Freiburg 1970, 37–96, hier 53; vgl. dazu auch in diesem Heft: Sabine Demel, Heiliger Geist und Widerstand (in) der Kirche: nur eine Fiktion? Charisma und geweihtes Amt in ekklesiologisch-rechtlicher Sicht.

²² Vgl. dazu M. Kehl, Wohin geht die Kirche?, Freiburg i. Br. 1997, 115.

²³ Diesen „zweiten Mut“ fordert J. B. Metz in seiner Einleitung zur Neuausgabe des wichtigen Büchleins von K. Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg i. Br. 1989.

Wer solche Klärungsversuche nicht zulassen würde, verkennt den Verantwortungscharakter und auch den Risikoeinsatz, von denen jedes geistige Verstehen und erst recht der Glaube geprägt ist. Theologen sind nicht die servilen Schleppenträger des Lehramtes, aber auch nicht die Hoffarren des Zeitgeistes, nicht die Gralshüter der Vergangenheit, die ihre Angst vor der Zukunft umwandeln in eine unfruchtbare Sehnsucht nach dem Gewesenen und Tradition verwechseln mit ihren Kindheitserinnerungen.²⁴

Andererseits dürfen sie aber ihre unersetzliche Funktion nicht absolut setzen, indem sie sich im theologischen Geschäft primär als Vertreter nur der „Kritik“, des ideologischen Verdachts und der sogenannten „Innovation“ verstehen, die ihre Mitarbeit in kirchlichen Gremien und Kommissionen mit dem Argument verweigern, man habe von vornherein eine kritische Position und nur für neue Modelle und Alternativen zur bisherigen Praxis zu sorgen.

Vielleicht kann die Theologie im Einzelfall nicht allzuviel ausrichten, ist sie doch viel zu sehr verstrickt in die Legitimationsbedürfnisse derer, die hier und jetzt die konkreten Entscheidungen treffen müssen und dafür eben ein „theologisches Konzept“ brauchen. Aber die Theologinnen und Theologen würden ihre Berufung verfehlen, versuchten sie nicht unverdrossen, die Erinnerung an das christlich Unaufgebbare zu stärken und die Fantasie anzuregen, ihm im Heute und Morgen der Kirche neu Gestalt zu geben.

Wer sich auf das Abenteuer Theologie einlässt, wird wie bei einer Bergtour Angst und Lust erleben. Wer den Ausblick ge-

nießen will, muss schwindelfrei sein. Ich verlasse den heimeligen Grasboden der Selbstverständlichkeiten. Jede Aufklärung ist ein Schock. Wer davor Angst hat, bleibt sitzen. Theologie ist immer eine Kritik der Wünsche und Gewohnheiten, Reinigung und Klärung, die Kunst der Unterscheidung.

Es ist kein schlechtes Zeichen, wenn, wie man gelegentlich in der Zeitung lesen kann, das Verhältnis von Theologie und Kirche gespannt, jedenfalls spannend ist. Um eine Wissenschaft zu sein, die diesen Namen verdient, gilt auch für die Theologenzunft die Freiheit der Forschung. Kein Firlefanz freilich, wo jeder irgendetwas zum Besten gibt, was ihm gerade einfällt, sondern eine Freiheit, die sich ihrerseits bindet an die Sachzwänge des Argumentierens. Übrigens gilt die Wissenschaft als eine der sieben Gaben des Heiligen Geistes und sollte nicht verdächtigt werden. Auch „kritische“ Theologen lieben ihre Kirche und kritisieren das, was sie gewissenhaft als unstatthafte Fehlentwicklung oder als grässliche Vereinfachung beobachten. Es gibt ein Wahrheitsgewissen, das genauso unausweichlich klopft wie jedes andere persönliche Gewissen.

In einer Gemeinschaft, die jeden Tag den Jesus bezeugt, der sich mitgeteilt hat im Streitgespräch, wehrlos gehend, ohne stützendes System hinter sich, unverwechselbar und durchaus ausgesetzt, oft bis zum Äußersten, darf der Mut zum Ich Sagen, der Mut zur eigenen Position nicht die Ausnahme, sondern die Regel sein. Nicht das Herausreden auf andere, nicht das Versteckspiel, nein, der betroffene Mensch ist gefragt. Jesus ist der irdische Beweis, dass Gott kein Diktat, sondern ein Gespräch ist.

²⁴ Vgl. K. Lehmann, Die Kirche braucht die Anstrengung des Glaubensdenkens, wenn sie verantwortlich das Evangelium der Welt vermitteln will, in: zur debatte 5/2002, 9.

Und seiner Gemeinschaft, die nicht genug Worte finden kann für die Notwendigkeit, dem Wort freie Bahn zu schaffen und allen ideologischen Maulverbindern mit Recht ihr prophetisches Veto entgegenhält, ist das freie Wort nicht nur erlaubt, sondern geboten, auch und gerade wenn es die Kirche selber betrifft.

Wenn ein Kirchenmensch sich klar, deutlich, sperrig, leidenschaftlich äußert – es kommt ohnehin nicht alle Tage vor! –, warum bricht dann gleich überall ängstliche Betulichkeit aus, fahren gleich die Ambulanzen der öffentlichen Meinung, um den schrecklichen Unfall ehemöglichst zu bereinigen? Lassen wir doch den Menschen der Kirche, die über eine deutliche Aussprache verfügen, ihren Tonfall, ihre Sprechweise! Spielen wir uns nicht dauernd als Tonmeister und Stilkritiker auf!

Die Kirche ist nicht geschaffen worden, um alles menschliche Leben und alle Leidenschaft auf Zimmerlautstärke zu regeln. Eine Kirche der Tranquilizer, der wohlmeinenden Beschwichtiger und Balsameure – das ist ein Zerrbild des Reiches Gottes!

Ein Blick auf den weisen Juden Gamaliel (Apg 5) könnte da guttun.²⁵ Aus seiner Reaktion spricht eine wohlthuende Gelassenheit und ein tiefer Glaube. Die Kirche sollte nicht hinter ihm zurückstehen und auf das Gespräch, die Kritik, die Solidarität setzen und zu hoffnungsvollen Vorstößen des Vertrauens bereit sein. Was Papst Paul VI. den einzelnen Christen in bemerkenswerter Klarheit ins Stammbuch geschrieben hat, darf wohl auch als Aufforderung verstanden werden, die Freude

an der Freiheit innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft zu praktizieren: „Wie sehr wünschen Wir, daß dieser häusliche Dialog in der Fülle des Glaubens und tätiger Liebe vor sich gehe, daß er mit Eifer und Familiengeist gepflegt werde, empfänglich für jede Wahrheit, jede Tugend, für alle uns überkommenen Schätze der Lehre und des geistlichen Lebens, daß er zutiefst durchdrungen sei von echter Frömmigkeit, bereit, die vielfältigen Anregungen unserer Zeit aufzugreifen, fähig, die Katholiken zu wahrhaft guten, weisen, freien, frohen und starken Menschen zu machen.“²⁶

2.2. Der siebte Sinn der Getauften

Das Zweite Vatikanische Konzil erinnert in seiner Kirchenkonstitution²⁷ an die alte kirchliche Lehre vom „übernatürlichen Glaubenssinn“ des Gottesvolkes und spricht mehrmals von einer legitimen „Vielfalt der Gnadengaben, Dienstleistungen und Fähigkeiten“, der „Sitten und Gebräuche“ und von einem verschiedenartigen Verständnis des „von den Aposteln überkommenen Erbes“ in der Kirche. Seitdem ist die Möglichkeit eines innerkirchlichen Pluralismus unbestritten. Die Probleme beginnen bei der Frage, wie weit dieser Pluralismus gehen darf, ohne dass die Kirche ihre Einheit und ihren Glauben in Gefahr bringt.

Es scheint, dass sich in unserer nachkonziliaren Kirche wieder die Tendenz verstärkt hat, die Grenzen enger zu ziehen und jeglichen Dissens als Abweichen von der göttlichen Wahrheit zu qualifizieren. Die „Autorität der Freiheit“²⁸, die das letzte

²⁵ Vgl. auch F.-J. Ort Kemper, „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen“. Biblische Impulse zu einer Spiritualität der Gemeindeleitung, in: J. J. Degenhardt (Hg.), Die Freude an Gott – unsere Kraft. FS für Otto Knoch, Stuttgart 1991, 391–400, hier 398.

²⁶ Paul VI., Enzyklika *Ecclesiam suam* vom 10. August 1964, AAS 56 (1964), 657.

²⁷ Vgl. nur *Lumen gentium* Nr. 12 und 14.

²⁸ So der geniale Titel des dreibändigen Konzil-Kommentars hg. von J. Chr. Hampe, München 1967.

Konzil ja nur wieder einmal in Erinnerung rief, ist vielen zu heiß geworden, und sie wollen Eindeutigkeit und Klarheit in den Geboten, deren Beobachtung allein das Heil sichern wird. Sie rufen nach einer starken Hand in der Kirche, nach Autorität, die Gefolgschaft fordert und (Unter-) Ordnung.²⁹

Nichts aber schadet der Kirche heute mehr – nicht irrige Lehren, nicht kühne pastorale Versuche, nicht unfrisierte Gedankengänge – als der Eindruck einer Einengung des Raums für das offene Gespräch. Dies ist nicht unbedingt bloß die Konsequenz einer rigiden Amtsführung der zuständigen Autoritäten. Gefährlicher als herrschaftliche Anmaßung von oben – die ja naturgemäß Widerstand produziert – ist die Autoritätssüchtigkeit von unten, von den Zeloten der Einheitlichkeit und den Ayatollahs des lieben Gottes, von denen, die sich der Anstrengung des Begriffs und der eigenen Gewissensentscheidung entledigen. Die Kirche darf nicht zu einem Gärtchen geistiger Harmlosigkeit werden, ein brackiger Tümpel ohne Zu- und ohne Abfluss. Es braucht die frische Luft der öffentlichen Meinung in der Kirche, die nicht mehr zum Verstummen gebracht werden darf. Bei den meisten Menschen heute sei es eine Unverschämtheit, wenn sie „Ich“ sagen – so hatte der Philosoph Adorno notiert. In der Tat erliegen allzu viele der

Versuchung, einfach dem Genossen Trend zu folgen oder sich in der Masse zu verlieren oder nur nachzubeten, was durch die Nachrichten geistert oder gerade am Stammtisch der Gesellschaft Schlagzeilen macht. Auch unter Christenmenschen ist die Gefahr groß, mitläuferhaft nur dabei zu sein, ohne den Kopf aus der Masse zu strecken und Flagge zu zeigen.

Dies ist kein Aufruf zur Revolution, sondern ein permanentes loyales Dialogangebot von unten nach oben, das auch die Hierarchie eines Tages nicht mehr überhören oder mit dem Hinweis auf „die Weltkirche“ wird abwimmeln oder aussitzen können. Ihre vornehmste Aufgabe ist es, den Verdacht, dass Vernadern in der Kirche erfolgreich praktiziert wird, auszuräumen und einen Raum für das freie Gespräch offenzuhalten, eine Atmosphäre des Vertrauens wachzuhalten und für einen christlichen Stil der innerkirchlichen Auseinandersetzungen zu sorgen.³⁰

Positionen, die von der offiziellen Lesart abweichen, sind zunächst ein Zeichen für blinde Flecken und Desiderate in Lehre und Praxis, für Probleme und Sorgen, die Beachtung verdienen und ernst genommen werden müssen. Wie viele folgenschwere Aufbrüche und segensreiche Innovationen haben sich zunächst nicht als Echo lehramtlicher Äußerungen, sondern von unten den Weg gebahnt gegen Einwände und

²⁹ Vgl. dazu die Predigt von H.-J. Venetz „Zur Freiheit seid ihr berufen“, in: *Ders.*, Kein Gott der Besserwisser, Luzern 1999, 94. Dort sind auch selbstkritische Sätze zu finden wie: „Auch scheinen wir zu vergessen, daß unsere sogenannte Religiosität oft nichts anderes ist als Aufkündigung der Freiheit, die Jesus Christus uns gebracht hat; nichts anderes als die Verweigerung, selbst Verantwortung zu übernehmen; nichts anderes als das versteckte Mißtrauen, das wir Jesus Christus gegenüber haben; unsere Gebete und Gebote sind meist nichts anderes als Ausdruck unseres Unglaubens“. Vgl. auch F.-J. Orttemper, „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen“ (s. Anm. 25), 398.

³⁰ Nach Fertigstellung des Artikels ist mir durch Zufall das Büchlein von *Andreas Unfried*, Da murrte das Volk, Würzburg 1999, untergekommen. Er bezieht den Wüstenweg Israels mit seinen Krisen und den Weg der Gemeinden heute aufeinander und beleuchtet sie wechselseitig. So wird der Weg Israels zu einer sich konstituierenden Glaubens-Gemeinschaft zum Modell eines geistlichen Reifungsprozesses für heutige Gemeinden.

Sanktionen (z.B. die liturgische, die katechetische Bewegung, die Befreiungstheologie und die small christian communities in Afrika und Asien).³¹

Die in der Taufe unwiderruflich zu Königen, Priestern und Propheten proklamierten Christen brauchen keinen Vor-mund, sondern sind selber mündig und machen ihren Mund auf – auch in Glaubensfragen –, bringen ihre Stimme aktiv in das Leben der Kirche ein. Das hat eine lange und belegte Geschichte, die gilt es in Erinnerung zu rufen und wiederzubeleben. Der Pluralismus der Meinungen ist für das Reich Gottes ein unbezahlbarer Schatz. In der Vielfalt der Positionen macht sich etwas vom Reichtum des Heiligen Geistes bemerkbar. Der Schöpfer, der mehr als hundert Schattierungen von Grün in seinem Acker geschaffen hat, will, dass die eine Kirche Jesu in vielen Facetten aufleuchtet, in vielen bunten Gemeinden. Was manche irritiert, ist in Wirklichkeit ein großes Geschenk.

Es darf der Kirche nicht gleichgültig sein, dass die am häufigsten praktizierte Form des Widerstandes der stille Auszug, die „Abstimmung mit den Füßen“ ist. Und dass es immer noch viel zu viele gibt, die

sich mit den kleinen und großen Problemen der kleinen und großen heiligen Väter und der selbsternannten Unfehlbarkeits-träger beschäftigen und immer noch aus der Perspektive des Kleinkindes schauen, was denn da oben jetzt geschieht.

Es geht aber darum, dass wir als Getaufte endlich selbst erwachsen werden und auf der Basis des gemeinsamen Priestertums aller Glaubenden die Freiheit eines Christenmenschen realisieren. Das ist ungeheuer hoffnungsvoll, wenngleich in concreto oft sehr schmerzhaft, weil auch angsthafte Verhärtungen und fundamentalistische Widerstände auftauchen können. Nein, Widerstand ist nicht zwecklos, sondern geboten, wo immer man der Versuchung erliegt, sich den Zumutungen des Weges durch eine gefährliche Gegenwart und durch dunkle Zukunft zu verweigern. Die Verheißung gilt: Gott ist da und das Ziel ist nahe. Aber gehen müssen wir selber.

Der Autor: Univ.-Prof. Dr. theol. habil. Peter Hofer, geb. 1944, Studium der Theologie in Salzburg. 1976 Promotion und 1992 Habilitation in Freiburg i.Br. Inhaber des Lehrstuhls für Pastoraltheologie und Homiletik an der Kath.-Theol. Privatuniversität Linz. Veröffentlichungen: *Die anspruchsvolle Sprache des Lebens. Predigttheorie und Predigtpraxis* von B. Welte, Graz 1997; „Ich bin es, Jahwe, dein Gott, ... der dich auf dem Weg geleitet, den du wandeln sollst“ (Jes 48,17). *Pastoraltheologische Konsequenzen aus dem Subjekt-Sein des Volkes Gottes*, in: Reinhold Bärenz, *Theologie, die hört und sieht*. FS für J. Bommer, Luzern 1997; *Wieviel Heimat braucht der Christ? Pastoraltheologische Überlegungen zu Gemeinde und Seelsorgeraum*, in: P. Hofer (Hg.), *Aufmerksame Solidarität*, FS für Bischof Maximilian Aichern, Regensburg 2002, 95–110.

Weiterführende Literatur:

Mariano Delgado/Gotthard Fuchs (Hg.), *Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung*, Band 1: Mittelalter, Fribourg/Stuttgart 2004;

Joachim Garstecki, *Grundrechte und die Grenze der Legalität. Warum der Rechtsstaat auf zivilen Ungehorsam nicht verzichten kann*, in: *Orientierung* 9/2006, 101–105;

H.-J. Venetz, „Zur Freiheit seid ihr berufen“. Worauf es ankommt, in: *Ders., Kein Gott der Besserwisser*, Luzern 1999, 88–96.

³¹ Vgl. J. Panhofer, *Hören, was der Geist den Gemeinden sagt*, Würzburg 2003, 116ff.